Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Englische Dichter. 1. : Thomas Moore.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

MUSEUM

Englische Dichter.

I.

Thomas Moore.

Gewiß erinnert sich mancher Leser noch jener Zeit, da die sogenannte „classische Cabinetsbibliothek" uns die gesammte Weltliteratur, den Raupach und den Calderon, den Dante und die Schopenhauer, im selben Format ans Herz legte. Die Cabinetsbibliothek war eine Walhalla, in der kein europäischer Classiker fehlen sollte, und worin manch Neuer aufgenommen wurde, der seitdem gar nicht mehr zu den Classikern gezählt wird. Das waren uns selige Tage! Das Publicum selbst kritisirte sehr wenig und hatte einen liebenswürdigen Appetit. Es betrachtete sich noch immer wie einen Reconvalescenten, der sich für die Angst und die Leiden des Freiheitskrieges, ein wenig zerstreuen und stärken mußte und sich daher von allen Seiten mit zarten Hühnersuppen, ästhetischen Compots und leichten Süßigkeiten füttern ließ. Unsere Romantik war etwas kränklich, in Folge des Katzenjammers, der auf den ersten Freiheitsrausch der Deutschen folgte, und konnte keine Kraftbrühen für das Volk liefern; sie wies mit blasser, schwindsüchtiger Hand nach dem Ausland im Süden und Norden. Damals wurde viel übersetzt; nicht so viel wie heut, aber sehr oft mit größerer Liebe und mit besserer Auswahl. —

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß Tausende unter den Gebildeten Deutschlands den berühmten Dichter Thomas Moore zum erstenmal aus jener schätzenswerthen Cabinetsbibliothek kennen lernten, durch die Uebersetzung von Lalla Rookh; und sie haben dies Gedicht voll orientalischer Farbengluth vielleicht mit eben so großem Vergnügen gelesen, wie Morier's Hadschi

Baba. Auch von Moore's „Paradies und die Peri", wie von seiner „Liebe der Engel" wurden viele schöne Seelen und Geister bei uns hingerissen. Um jene Zeit kamen die Adrianschen Byronübersetzungen, die Theodor Hell'schen Verarbeitungen von Scott's erzählenden Gedichten, und die Zwickauer Ausgaben seiner Romane in Mode. Scott, Byron und Moore waren damals, in den Augen des deutschen Publicums, drei gleich fremdartige, gleich merkwürdige, gleich große Dichter! Aber wie viel hat sich seitdem geändert! Byron, dessen Gesänge der erschütternde Wehlaut einer kreisenden Zeit waren, hat bei uns einen Anstoß gegeben, der die junge Generation ins innerste Herz traf, und dessen Nachwirkungen noch nicht ausgezittert haben. Walter Scott, der im Gegentheil das klare Bild vergangener Kämpfe und Herrlichkeiten heraufbeschwor, und dessen Romane vielleicht die letzte Form historischer Dichtung in unserer Periode waren, hat die Stürme, die Byron in allen Gemüthern weckte, nur kurze Zeit aufhalten und beruhigen können. Die Walter Scott-Manie erzeugte nur einen Heishunger, der durch eine ganze Reihe von legitimen und illegitimen Nachfolgern des schottischen Romankönigs mit Noth gestillt wurde. Die buchhändlerische Speculation war meistens die Autorität, welche diese Nachfolger salbte und auf den Modethron setzte; sie aber sah, in ihrem Interesse, nur auf die Fruchtbarkeit der neuen Prätendenten. Während daher mancher treffliche englische Erzähler, wie Hood, Monk, Lewis, Halliburton u. A. in Deutschland kaum bekannt wurden, sahen wir nicht blos Cooper, Bulwer und Dickens, sondern selbst einen Ainsworth das deutsche Publicum beherrschen und gleich den englischen Fabriken, den deutschen Markt mit seinen Waaren überschwemmen. Längst hatte jedoch, mit der Julyrevolution und dem jungen Deutschland, der Geschmack eine höhere, wenn auch einseitige Richtung genommen, und man schied sich schärfer in Unterhaltungs- und Tendenzpublicum. War nun Thomas Moore von der Menge über den Fleischtöpfen der Romanliteratur vergessen worden, so trat er auch bei den Verehrern politischer und skeptischer Poesie ein wenig in den Hintergrund; denn diese sahen nur zwei große Gestirne aus England herüberleuchten. Wie man einst Byron und Scott, oder Byron und Moore immer zusammen genannt hatte, so hieß es und heißt es noch jetzt immer nur: Byron und Shelley. —

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Und dennoch ist Thomas Moore mit Recht ein gefeierter Name, und sein Ruhm stützt sich nicht auf eine vorübergehende Vorliebe des Publicums, nicht auf seine Verbindung oder scheinbare Aehnlichkeit mit jenen bewunderten Söhnen Albions. Vielmehr gewinnt das Bild seiner Poesie, wenn man es für sich betrachtet, und jetzt, wo er, beinahe der letzte eines glorreichen Sängerkreises, allein steht, erscheint sein Genius als ein voller, glühender Stern über der dunkeln, von matten Glühwürmern erhellten Nacht der heutigen Literatur Englands. Freilich wird einem größern nichtenglischen Publicum seine Schönheit schwer genießbar werden: Byron hat, auch in der ungenügendsten Uebertragung, durch die Kühnheit der Reflection, durch das Hervortreten seiner heroischen Subjectivetät, große Macht und Wirkung; einen Hauptreiz Moore's aber bildet der leichtverwischbare Duft, die unübertragbare Musik seiner Sprache. Seine irischen Melodien sind eben so wenig wiederzugeben, als seine satyrischen Gedichte, mit ihren tausend gegen englische Besonderheiten gerichteten Pointen, dem Fremden verständlich zu machen sind. Endlich will Moore, der fast in jeder Einzelheit klein und niedlich erscheint — wie seine leibliche Gestalt — in seiner ganzen genialen Vielseitigkeit überschaut werden, wenn ihm nicht Unrecht widerfahren soll.

Wenn der Reisende von England oder Schottland nach Irland kommt, so glaubt er sich plötzlich in eine andere Zone versetzt; weichere, wärmere Lüfte umwehen ihn. Eben so der Leser, der von Coleridge, Southey, Wordsworth, Crabbe oder Byron zu Thomas Moore übergeht. Darin liegt eine Hauptbedeutung des Letztern. Er hat die Sommerwärme seiner Heimath in den Nebelhimmel der englischen Literatur gebracht und ist in englischen Versen ganz Irländer geblieben; seine Poesie, die lieblichste Verkörperung des irischen Nationalcharakters, mit ihrer katholischen Sinnlichkeit, ihrer Naivetät, ihrem leichten Witz und Flattersinn und ihrem bald aufbrausenden bald klagenden Patriotismus, war ein Phänomen in dieser Hinsicht zu nennen. Lächelnd und scherzend, aber keck, bekriegte Thomas Moore die Prüderie und Intoleranz der herrschenden Nation der drei Königreiche. In den Salons der britischen Aristokratie sang er bald seine schelmischen Liebesromanzen, seine gereimten Verwünschungen gegen die „Sarons," und

die britische Großmuth lohnte ihm dafür durch Beifall und Popularität. Die Erfolge, die O'Connel für Irland auf politischem Gebiet erfocht, erfang Thomas Moore für sein Volk in der Gesellschaft, und der Dichter hat seine Siege mit reinern und unschuldigern Waffen, als der listige politische Agitator, erkämpfen können. Moore's Jugend fiel in die Zeit der letzten gewaltsamen Erhebungsversuche seines Volkes, sein Alter fällt in die Zeit größerer Milde von englischer und größerer Versöhnlichkeit von irischer Seite. Eine kurze Darstellung seines Lebens wird wohl der beste Commentar seiner Werke sein.

Thomas Moore ist am 28 Mai 1780 zu Dublin geboren in einer ehrbaren Kaufmannsfamilie. Ich kann nicht sagen, erzählt er selbst in einer seiner Vorreden, wann ich zu reimen und zu dichten anfing, aber es war sehr früh. In meinem dreizehnten Jahre sandte ich ein Paar Gedichte an den Herausgeber der „Anthologia" in Dublin und hatte das Vergnügen, sie ein Paar Monate darauf abgedruckt und mich selbst als „unser geschätzte Mitarbeiter **T. M.**" begrüßt zu sehen. In meinem vierzehnten Jahre schrieb ich für dasselbe Blatt ein Sonnet an meinen Lehrer, Mr. Samuel Whyte; ein komisch eitler, aber gutmüthiger Mann, war dreißig Jahre vorher der Lehrer von Brinsley Sheridan gewesen und hatte denselben, nachdem er ein Jahr seinen Bakel über ihn geschwungen, für einen Dummkopf erklärt, an dem Hopfen und Malz verloren sei. Unter den Privatzöglingen Whyte's waren auch die schönen, von Joshua Reynold's Pinsel verunsterblichten Miß Montgomeries und andere Fräulein aus den ersten patriotischen Häusern Irlands. Whyte spielte noch eine andere Rolle. Seit Jahren war nämlich in der höhern irischen Gesellschaft ein lebhafter Sinn für Liebhabertheater aufgekommen; beim Herzog von Leinster in Carton z. B. wurde sehr häufig gespielt, und da machte Whyte sowohl den Director als den Prolog- oder Epilogdichter. In Marley, bei den Latouches, wurde einmal die Maskerade des Comus aufgeführt, wozu er den Prolog, und kein Geringerer als der berühmte patriotische Redner Grattan den Epilog lieferte. Whyte suchte, zum Aergerniß vieler Eltern, seine Schüler zu derlei bildenden Uebungen anzufeuern, und da ich sehr lebhaft in seine Pläne einging, war ich sein Liebling. In der That spielte ich mit großem Glück in

Kilkenny, besonders in solchen komischen Rollen, die auf meine kleine Statur anspielten, und in meinem zehnten Jahre schrieb ich sogar einen Epilog zu einem Stück meines Schulmeisters. Während so die heitere Liederlust in mir rege wurde, erwachte auch ein viel tieferes Gefühl in meinem Herzen. Als Kind katholischer Eltern, war ich mit dem Sklavenjoch am Halse auf die Welt gekommen; die Advocatenlaufbahn, auf der mich meine zärtliche Mutter gern gesehen hätte, war dem jungen Papisten verschlossen, und selbst die Universität war mir „ein versiegelter Bronnen." Kein Wunder, daß ein so getretenes Volk die Flammenzeichen der französischen Revolution mit Enthusiasmus begrüßte. Ich erinnere mich, daß mich mein Vater im J. **1792**. zu einem Zweckessen mitnahm, welches dem großen Ereigniß zu Ehren gegeben wurde, und da hörte ich, auf den Knieen des Präsidenten sitzend, folgenden Toast die Runde machen: „Möge im Sturmhauch, der aus Frankreich kommt, unsere irische Eiche von Neuem ergrünen!"

Einige Monate später ging die Parlamentsacte von **1793** durch, die einige der monströsesten Artikel des irischen Strafcoder abschaffte. Irland hatte diese Milderung offenbar nur der französischen Revolution zu danken. Moore war, in Folge davon, einer der ersten irischen Heloten, der, dieses neue Recht benutzend, die Landesuniversität besuchte, — wo er übrigens noch von allen Prämien und Stipendien ausgeschlossen blieb.

Im J. **1794** versuchte sich der junge Student zum ersten Mal in politischer Satyre; der irländische Humor ließ sich auch von der schwersten Noth der Zeit niemals ganz unterdrücken, und in jener Periode aufkeimender Hoffnungen war unter den mittlern Ständen Dublins ein doppelt heiteres Leben. Moore wurde bald das nützlichste Mitglied eines burlesken Clubs, der auf Dalkey, einer kleinen Insel bei Dublin, ein Spottkönigreich (à la Herzogthum Lichtenhain bei Jena) errichtet, und einen Pfandleiher, Stephan Armitage, der sich durch seine angenehme Tenorstimme auszeichnete, zum Monarchen gekrönt hatte. Jährlich wurde die Thronbesteigung Stephan's gefeiert, und das war immer ein Volksfest. An diese Spottmajestät schrieb Moore unter Anderm eine Ode, worin er den glücklichen Zustand der Sicherheit und des Friedens pries, der in König Stephans Staaten herrsche, im

Gegensatz zu der „metallenen Kutsche" und anderen Vorsichtsmaßregeln, deren sich sein königlicher Bruder von England beim Ausfahren bedienen müsse.

Um dieselbe Zeit fing Thomas Moore an, den Anakreon in englischen Versen und Reimen zu übersetzen, so glücklich und originell, daß ihm dafür allgemeine Aufmunterung zu Theil ward. Er folgte hierin gewiß nur einem tiefen Triebe seines Talents, und in der That ist der Sänger der irischen Melodien auch bei seinen kühnsten Flügen anakreontisch geblieben, und die unnachahmliche anakreontische Grazie, die ihn nirgends verläßt, gehört zu seinen Hauptvorzügen. Er legte eine Auswahl dieser Uebersetzungen dem Dr. Kearney, einem der Senioren des Collegiums vor, der sie sehr belobte, aber meinte, die Universität könne nicht gut die Uebertragung eines so frivolen Poeten, wie Anakreon, durch irgend eine öffentliche Aufmunterung oder Unterstützung sanctioniren. Uebrigens hatte dieser würdige protestantische Prälat ein Exemplar desselben frivolen Poeten zum Geschenke vom Papst erhalten; nämlich eine Copie des von Spaletti im Vatican gefundenen Manuscripts von Anakreons Symposien.

Eben so wichtig, wie für Moore's Entwicklung die Beschäftigung mit Anakreon war, und vielleicht noch wichtiger, waren die Erlebnisse, aus denen später die irischen Melodien entstanden, jene berühmten Lieder, welche, nach des Dichters bescheidenem Geständniß, unter allen seinen Werken allein fortzuleben hoffen dürften, und zwar nur deshalb, weil die nationale Musik, zu der sie die Worte gaben, diesen gleichsam als eine köstliche „Einbalsamirung" diene.

Die irische Musik, das einzige Element, worin die Ueberlegenheit Irlands über England anerkannt wurde, theilte, während der Herrschaft des Strafcodex, das Schicksal des unterdrückten Volkes, und die alten Nationalmelodien, die kaum noch in den Hütten ihre süße Stimme hören lassen durften, drohten vergessen und ausgerottet zu werden. Selbst die vagabundirenden Harfner, welche eine lange Zeit hindurch die alte Musik am Leben erhalten hatten, waren selten geworden; und das große Musik-Meeting zu Belfast im J. 1792, wobei noch zwei oder drei jenes populären Minstrelgeschlechts figurirten, war die letzte öffentliche Anstren-

gung, um Irland aus dem Schiffbruch aller Freiheiten, diese seine einzige Zierde zu retten. Da kam ein Mr. Bunting auf den Gedanken, jene Melodien, welche in der lebendigen Tradition ganz auszusterben drohten, zu sammeln, in Noten aufzuschreiben und herauszugeben. Im Jahr 1796 erschien der erste Band dieser Musikstücke und wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. Im J. 1797 lernte Moore durch einen Freund seines Hauses, Namens Edward Hudson, der gern Flöte spielte, zum ersten Mal das Werk des Herrn Bunting kennen. Dieses Werk machte Epoche in seinem Leben, denn gleichzeitig wurde er mit dem schwärmerischen, edeln und bald darauf so unglücklichen jungen Robert Emmet bekannt und innig befreundet. Mit diesem kam er in die sogenannte Redner-Gesellschaft, wo die jungen Studenten, unter höherer Aufsicht, sich im Debattiren übten, und wo Emmet sich durch seine patriotische Begeisternng nicht nur einen großen Anhang erobert, sondern auch den Verdacht der Behörden zugezogen hatte.

Robert Emmet, erzählt Moore, pflegte oft neben mir zu sitzen, wenn ich auf dem Piano spielte; und ich entsinne mich, daß er eines Tages, da ich gerade die Melodie, „der rothe Fuchs" genannt, geklimpert hatte, aus seinen Träumen auffuhr und rief: „O stände ich an der Spitze von 20000 Mann, die zu dieser Melodie marschiren!" Wie wenig ließ ich mir damals träumen, daß eine der rührendsten Weisen, die ich ihm zu spielen pflegte, bald einen so würdigen, traurig stolzen Text in Emmet's letzten Worten finden würde *); oder daß eine andere jener Trauerme-

*) Robert Emmet, der nach der Verschwörung von 1798 als Hochverräther hingerichtet wurde, sagte in seiner Abschiedsrede: „Niemand schreibe meine Grabschrift; man lasse meinen Leichenstein leer, bis andere Zeiten und andere Menschen kommen, die mir Gerechtigkeit werden widerfahren lassen." Darauf bezieht sich das Lied, welches Moore zu jener rührenden Melodie gedichtet, und welches, auf deutsch, ungefähr lauten würde:

Hauch nicht seinen Namen, laß schlummern beschattet,
Den hier sie so frostig und ehrlos bestattet:
Still, nächtiglich fließe die Thräne herab
Wie nächtiger Thau, der da sinkt auf sein Grab.

lodien in allen irischen Herzen mit dem Angedenken an sie *) verknüpft bleiben werde, die Emmet's letzten Gruß und Segen mit Irland theilte!

Ehe die irische Verschwörung zur tragischen Katastrophe kam, betheiligte sich Moore, der kein thätiges Mitglied und kaum ein Mitwisser derselben, wohl aber von ihren Ideen und Gefühlen mit erregt war, publicistisch an einem Organ, welches die Verschworenen herausgaben. Es war die von Arthur O'Connor, dem älteren Emmet und andern Häuptern des „Vereinigten Irland" — welches Protestanten wie Katholiken in seinen Reihen zählte, — gegen Ende des J. **1797** gegründete „Presse". Der kleine Moore wäre gern ein Märtyrer geworden, und der Autorstolz kitzelte ihn vielleicht eben so sehr wie der Patriotismus, aber die fortwährende Angst seiner Familie um ihn, hielt ihn von gewagten Schritten ab. Endlich hatte er den Muth, eines Abends ein Blatt in den Briefkasten der Presse zu werfen, und dies war — ein Gedicht in Ossianischer Manier. Er hatte gedacht, es werde die Welt in Brand setzen, allein es ward gedruckt und ging sehr ruhig vorüber. Darauf ging er weiter und warf einen langen, in wilder Prosa geschriebenen politischen Artikel in den Briefkasten der Presse. Diesmal zündete seine Rakete. Der Aufsatz, der gleich einen Tag darauf gedruckt erschien, erregte allgemeines Aufsehen durch seine Kühnheit. Moore's Mutter, die hinter das Geheimniß seiner Autorschaft durch Edw. Hudson gekommen war, nahm ihm das feierliche Gelübde ab, daß er nie mehr für die „Presse" schreiben werde; was aber noch mehr ist — und beinahe an die Mückenvergrößerungssucht bei ähnlichen deutschen Geschichten erinnert — dieser

---

Doch der nächtige Thau, der da weint im Geheimen,
Wird mit glänzendem Grün sein Grab bald umsäumen;
Und die Thräne die uns im Geheimen entquillt
Wird grünend im Herzen erhalten sein Bild.

Robert Emmet und jene Verschwörungsgeschichte ist auch von einem deutschen Autor, als Romanthema behandelt worden, von G. Kühne in seinen „Rebellen von Irland."

*) Miß Curran, die Tochter des berühmten Volksredners und Geliebte Emmet's, den sie bis an ihr Ende beweint hat. Die irische Melodie lautet: „Sie ist ferne vom Land, wo ihr junger Held schlummert."

Aufsatz eines jungen Poeten, der nicht einmal zu den Verschworenen gehörte, und mit dem blos die junge, der Prosa ungewohnte Feder durchgegangen war, wurde vom geheimen Comittee des Unterhauses vorgelegt, unter den Actenstücken, die da beweisen sollten, welche entsetzliche und staatsgefährliche Pläne das vereinigte Irland im Schild geführt habe.

Als einige Wochen vor der schrecklichen Katastrophe eine strenge Untersuchung über die Studenten der Dubliner Universität verhängt wurde, deren Gesinnungen längst verdächtig geworden, kam auch Moore zum Verhör vor dem Tribunal, welches aus dem Lord Vicekanzler und dem Doctor Duigenan — bekannt durch seine wüthenden Pamphlete gegen die Katholiken — zusammengesetzt war; Moore benahm sich hier mit so ehrenhaftem Muth und solcher Klugheit, daß er freigesprochen wurde, ohne die geringste Aussage sich entlocken zu lassen, die einen seiner Bekannten hätte compromittiren können. Viele, selbst Mitverschworene, bekannten alles was sie wußten, um sich nicht ihre Carriere zu verderben, ein Camerad Emmets, der auch mehrere bedenkliche Fragen, so wie der junge Dichter nicht antworten wollte, wurde in perpetuum relegirt, Moore aber hatte es seiner offenen und kühnen Beredsamkeit zu danken, daß er mit ganz heiler Haut davon kam. Er sei in das Collegium getreten, redete er den Lord Clare an, um sich zum Gelehrten und zum Ehrenmann auszubilden, und er wisse nicht, wie sich damit die Rolle eines Angebers seiner Cameraden vereinigen lassen; seine eigenen Reden in der Rednergesellschaft habe man verdreht und falsch ausgelegt, während das Schlimmste was ihnen ein Wahrheitsliebender hätte nachsagen können, warmer Patriotismus gewesen sei, . . . er wisse wohl, mit welchem hochsinnigen Edelmann er es zu thun habe, . . . seine Lordschaft solle sich einen Augenblick herablassen von Dero hoher Stellung und sich in seine (Moore's) Lage versetzen, um ihm zu sagen, wie Sie unter ähnlichen Umständen als Ehrenmann handeln würden. — Diese Worte fanden allgemeinen Beifall und der gestrenge Richter, ein so finsteres Gesicht er Anfangs gemacht hatte, fühlte sich erweicht und entwaffnet.

Der neunzehnjährige Poet konnte also seine Studien fortsetzen und begab sich nach London, um in den Middle Tempel zu treten der die Pforten der Advocatur öffnet. Aber die Musen entrissen

ihn bald für immer der Themis. Seine „Oden Anakerons", die im J. 1800 erschienen, und mehr eine reizende Modernisirung, als eine getreue und einfache Uebersetzung des antiken Liebesdichters waren, machten vielleicht eben deshalb Furore. Sie waren dem Prinzen von Wales gewidmet, der, wie alle Kronprinzen, sehr liberal, ein Freund von Sheridan und Fox, ein Anhänger der Whigs, und ein Mäcen der schönen Künste war. Es konnte nicht fehlen, daß Moore unter solchen Auspicien in die vornehmsten Cirkel eingeführt wurde; und die großen Erwartungen, die man von seinem dichterischen Talent hatte, bewogen ihn, das Jus ganz über Bord zu werfen. Ein Jahr später gab er einen Band erotischer Poesien (die juvenile poems), theils Original, theils Nachahmung der Alten, unter dem Pseudonym Little (Klein) heraus. Mr. Little, sagt Moore in der Vorrede, war einundzwanzig Jahre alt, als er starb; er hatte keinen Ehrgeiz, war etwas träge und ein großer Verehrer von Tibull, Catull und Properz. Sein Leben und seine Herkunft können das Publicum nicht sehr interessiren, aber die meisten seiner Verse sind in einem so zarten Alter verfaßt, daß die Kritik einige Nachsicht mit ihnen haben muß. — Das zarte Alter hatte übrigens diesen kleinen Amor nicht verhindert, die poetische Licenz oft so weit zu treiben, daß die Prüderie der großen Kinder daran Anstoß nehmen konnte. Selsamer Weise aber biß das prüde Albion, oder doch die Gesellschaft des high life, mit großem Behagen in die verbotene Frucht. Tom-Little, oder Moore-Anakreon, wie man ihn zu nennen pflegte, besaß außer seinem poetischen Talent auch auch alle gesellschaftlichen Talente; er war ein guter Musiker, ein angenehmer Sänger, ein witziger Plauderer, ein Verehrer des schönen Geschlechts und bei seinen 4 Fuß, acht Zoll gar niedlich gebaut; man kann sich daher denken, wie sich die Blaustrümpfe und die romantischen Wittwen um den kleinen Lion zu reißen anfingen. Wir setzen natürlich voraus, daß seine schönen und geistreichen Verehrerinnen nicht auch die Noten lasen, mit denen Moore nach englischer Sitte überall so verschwenderisch umgeht, so wie wir glauben, daß die heutigen Ladies sich über die Mottos aus Pindar nicht den Kopf zerbrechen, die Bulwer vor jedem Kapitel seiner fashonablen Romane prangen läßt. Mit Moore's Noten hat es gleichwohl eine ernstere Bewandtniß; sie verrathen eine erstaunliche

Belesenheit in alten und neuen Classikern, die, bei so viel Leichtigkeit und Leichtfertigkeit, an unsern Wieland erinnert. Es macht einen seltsamen Eindruck, wenn man sieht, wie unter einem neckischen Liebesliedchen von zehn Zeilen oft alle griechischen Gnostiker und Philosophen commentirt, mit ihren Varianten citirt und manchmal noch in fließenden englischen Versen und Reimen übersetzt sind. Vielleicht sollten diese classischen Gesichterschneidereien von unten den Uebermuth von oben ein wenig vergessen machen, und gleichsam als Bollwerke und Kanonen der Gelehrsamkeit den englischen Kritikern und ihrer bulldugartiger Grobheit Respect einflößen.

Jeffrey aber, der damalige Müllner oder Menzel des Edinburgh Review, ließ sich weder imponiren, noch seinen Ingrimm besänftigen. Er nergelte so lange an dem kleinen Irländer, der den Anakreon schminkte, und in der Sprache Milton's seine unnationale Frivolität zum Besten gab, daß ein hostile meeting daraus erfolgte, oder vielmehr bald erfolgt wäre; denn die beiden Todfeinde kamen nur zusammen, um Freunde bis in den Tod zu werden, und statt sich zu schießen, tranken sie Brüderschaft. Man machte sich damals sehr lustig über den friedlichen Ausgang dieses Duells, und erzählte, ein Friedensrichter, der es verhindern wollte, und die Pistolen in Beschlag nahm, habe dieselben blind geladen gefunden. Darauf hätten die Secundanten erklärt, beim Hinausfahren auf den Kampfplatz sei im Wagen die eine Kugel aus dem Laufe gefallen, so daß sie es für rathsam gehalten, die Kugel aus der andern Pistole herauszuziehen, um fair play, d. h. um die Waffen gleich zu machen. Dem sei wie ihm wolle, es spricht jedenfalls für Moore's persönliche Liebenswürdigkeit, daß Niemand ihm auf die Dauer gram sein konnte, und daß Leute, die ihm den Hals brechen wollten, bei näherer Bekanntschaft seine besten Freunde wurden. Wie mit Jeffrey, so ging es ihm später mit Byron.

Noch vor seinem Abenteuer mit Jeffrey, welches 1806 stattfand, hatte Moore, während eines Whigministeriums, die einträgliche Stelle eines Admiralitätsbeamten auf den Bermudas bekommen, aber nachdem er diese Koralleninseln gehörig besehen, und die Scenerie ihre Neuheit für ihn verloren hatte, wurden ihm die Geschäfte lästig, und er übergab dieselben, für die Hälfte seines Einkommens, einem entweder unfähigen oder treulosen Stellvertreter,

dessen Schnitzer er später büßen mußte. Die Rückreise nach England machte er über Nordamerika und Canada. Ich kam nach den Vereinigten Staaten, sagt Moore, mit den größten Vorurtheilen für sie und gab mich all jenen Illusionen über die Reinheit der republikanischen Regierung, das patriarchalische Leben und das Glück des Volkes hin, die ich als Kind in meinem Geburtslande eingesogen, wo unglücklicher Weise das heimische Mißvergnügen jede Ferne verführerisch ausmalt und wo namentlich Nordamerika lange als ein Asyl der Unterdrückten, als die elysische Atlantis angesehen wurde, wo verfolgte Patrioten ihre Visionen verwirklicht fänden. — Bei so honigsüßen Erwartungen und Phantasiebildern mußte der irische Dichter natürlich enttäuscht werden. Uebrigens dauerte sein Aufenthalt nicht lange genug, um die politischen Zustände der Union, wenn dies überhaupt in seinem Plane lag, gründlich zu studiren, und wir sehen aus seinem eigenen Berichten, daß er sich rein auf den Umgang mit Federalisten, Anhängern der antidemokratischen Partei, beschränkte. In Washington war er beim Lever des Präsidenten Jefferson, den er in demselben häuslichen Negligé fand, in Pantoffeln und Connemara-Strümpfen, — worin der Demokrat auch den englischen Minister Merry empfangen hatte, als dieser, in voller Uniform, ihm seine Creditive überreichte. Im Jahre 1806 erschienen seine Poems relative to America, worin die herrlichsten Schilderungen transatlantischer Naturscenen mit den bittersten Ausfällen gegen die amerikanische Demokratie abwechseln. In den Satyren Corruption and intolerance (erschienen 1808) wendet sich der Dichter aber auch gegen die Illusionen englischer Freiheit und Aufklärung. Hier spielen die Noten eine gar ernste Rolle. Dem Irländer, sagt Moore, mag es erlaubt sein, sein freies Urtheil über die Maßregel jener Periode (1688) auszusprechen, ohne daß man ihn deshalb der Undankbarkeit zeihen oder eines jakobitischen Papismus verdächtigen darf. Keine Nation, es ist wahr, hatte je eine so goldene Gelegenheit, ihre Freiheiten für immer zu sichern, als die britische in der Periode von 1688 hatte. Aber die schmachvollen Regierungen von Karl und Jacob hatten den Nationalcharakter geschwächt und erniedrigt. Die kühnen Ideen von Volksrecht, die aus den Kämpfen zwischen Karl I. und dem Parlamente hervorgegangen waren, weichen allmälig jenen sclavischen

Doctrinen, für welche jetzt Lord H—kesb—ry die Geistlichkeit von damals belobt; und wie die Reformation zu früh kam für die Reinheit der Religion, so kam die Revolution zu spät für den Geist der Freiheit. . . — Moore zeigt in jenen Satyren eine Kraft, die man dem kleinen Anakreon nicht zugetraut hätte, aber die Bitterkeit des Katholiken und des Irländers treten darin zu sehr hervor, als daß die Kritik des englischen Publicums nicht etwas parteiisch hätte ausfallen sollen. Man sagte, Moore sei glücklicher, wenn er mit leichten Witzen und Spötteleien, als wenn er mit der Geißel Juvenals auftrete.

Moore wurde überhaupt etwas ernster. Der schlagendste Beweis davon war, daß er (1810) eine schöne junge Engländerin, Miß Dyke, heirathete, die eben so wie er der Musik ergeben und in jeder Hinsicht ein ausgezeichnetes Wesen war. Wie der Dichter aus seinem Elternhause nur Erinnerungen des Glücks und des gemüthlichsten Friedens hatte, so war auch seine Ehe voll poetischer Freuden. Moore ist vorzugsweise ein Sänger des Glücks, und unterscheidet sich darin wesentlich von der düsteren Lyrik Byrons; dieser bedurfte der Stürme und Kämpfe, um seine Schwingen zu regen, und in den Gewittern seines Gemüthes fand er dann mehr als Ersatz für den Zwiespalt, den Neid, den Haß und die Verläumdung, die seine irdische Laufbahn so dornig machten. Moore selbst bettete sich stets auf weiche Gartenerde und wußte aus Giftblumen Honig zu saugen. Selbst die Leiden Irlands werfen nur malerische Schatten in seine Dichtung und klingen als süße Traurigkeit aus seinen Liedern.

Im Jahre 1810, dem Jahre seiner Verheirathung, erschienen die ersten Lieferungen seiner Irish Melodies, das heißt irische Lieder, angepaßt den alten Nationalmelodien. Sie hatten einen unerhörten Erfolg und wurden, so gut es ging, in alle europäischen Sprachen, ja in französische Prosa! und in lateinische Reime! *) übersetzt. In der That war Moore mit diesen Gedichten auf dem Gipfelpunkt seiner poetischen Größe. Doch würde man irren, wenn man sich unter den Irish Melodies lauter gepanzerte Tyrtäusge-

*) Von einem Engländer Nicholas Lee Torre. (Cantus Hibernici, London 1835.)

sänge oder lauter Elegien à la Jeremias vorstellen wollte; sie erinnern fast niemals an unsere politische Poesie. Es galt, die irische Musik, welche der getreueste Spiegel des irischen Volkscharakters ist, in Worte zu übersetzen; eine Aufgabe, die schwerer ist, als sie aussieht. Wie beim irländischen Volk Trotz und Muthlosigkeit, aufblitzende Thatlust und schmachtende Melancholie, elegischer Schmerz und ritterlicher Leichtsinn ein chevalereskes Gemisch bilden, eben so wechseln bei Moore Schlachtgesänge mit Liebesromanzen, Todtenklagen mit Festhymnen ab. Halbmythologische Erinnerungen mischen sich unter die Anspielungen auf die Gegenwart oder nächste Vergangenheit, Brien the Brave steht neben Robert Emmet, Rosna Hall, Tara und die runden Thürme der alten Zeit sind die Schauplätze, die das Echo moderner Empfindungen verstärken. Das ist ächt irisch, und man kann dieselben Decorationsmalereien noch in O'Connel's neuesten Reden finden, denn es scheint, daß die Erinnerungen aus den Zeiten vor H. Patrick in Irland eben so populär und vielleicht eben so heilig sind, wie die katholischen Traditionen und Mythen. Wunderbar ist zugleich in diesen Liedern der vollkommene Zusammenklang von Wort und Musik, die unendliche Mannigfaltigkeit der Rhythmen und die glückliche Anwendung des Refrains. Wie ein Componist, der die innerste Seele eines Götheschen Liedes erräth und in Musik kleidet, mit Recht für einen Meister gilt, so hat Moore umgekehrt sich als Meister bewiesen, indem er den irren Seelen vaterländischer Musik die schönsten Leiber, die ausdruckvollsten sichtbarsten Physiognomien gab. Moore's Lieder werden gesungen werden, so lange ein Irland und ein irländisches Volk existiren. Byron sagte öfters: Moore hat in seiner Musik, seiner Stimme, seiner Poesie ein Etwas, das ihm Keiner nachmacht oder je nachmachen wird.

Aus jener Zeit stammen die ersten Beziehungen zwischen Thomas Moore und Lord Byron. Der letztere hatte in seiner Satyre „Englische Barden und schottische Kritiker" das Duell zwischen Moore und Jeffrey persifflirt. Moore verlangte dafür Genugthuung, aber sein Brief traf Byron nicht mehr, da dieser eben nach dem Orient abgereist war. In seinem zweiten Briefe bat er daher — sich auf Weib und Kinder besinnend — blos um Unterdrückung der betreffenden Stelle. Byron erklärte darauf, er habe blos Jef-

frey und nicht Moore beleidigen wollen, und da sich Tor-Little damit zufrieden gab, so wurden die beiden Dichter bald die besten Freunde.

Im Jahre 1812 gab Moore eine geistreiche komische Oper „der Blaustrumpf" heraus und schlug einen neuen Ton politischer Satyre an, der ihm unvergleichlich besser glückte als der Juvenalsche in seiner „Corruption und Intoleranz." Die „Aufgefangenen Briefe oder das Zwei-Pennypost-Felleisen," eine fingirte Correspondenz zwischen den Hauptpersonen des Hofes, voll pikanter Malice und stechender, häufig sogar persönlicher Anspielungen, wurde vom hohen und niedern Publicum Englands verschlungen und erlebte in anderthalb Jahren 14 Auflagen. Er gab sie unter dem Pseudonym Thomas Brown junior heraus. In einem ähnlichen Ton pflegt Moore noch jetzt manchmal im Morning-Chronicle als satyrisch-politischer Gelegenheitsdichter aufzutreten, ohne seinem Ruhm damit etwas zu vergeben.

Meine Scherze, sagt Moore, fanden selbst Gnade in den Augen meiner Gegner. Die Tories amüsirten sich daran und der Regent lachte darüber. Man hat mir Undank gegen ihn (den einst liberalen Prinzen von Wales) vorgeworfen; nun, alle Wohlthaten, die er mir erwiesen hat, bestehen darin, daß er die Widmung meines Anakreon annahm, mich zweimal zum Diner und einmal zu einer fête einlud, wo ich der 450te seiner Gäste war .. — Man erzählt auch, daß der Regent, dessen politische Apostasie in den aufgefangenen Briefen scharf gegeißelt war, zu einem seiner Höflinge sagte: „Er mag sich in Acht nehmen, der Kleine!" — Sie wollen ihn also vor Gericht ziehen? fragte der Höfling — „O nein! Aber ich sperre ihn ein, in meinen Becher."

Byron schrieb, von Moore angeregt, ebenfalls Satyren, aber sie fielen blutiger aus. Man erinnert sich des Gedichts an den Regenten, als dieser sich die königliche Gruft öffnen ließ: „Zwischen Heinrich ohne Herz und Carl ohne Kopf ꝛc."

Seit den Erfolgen seines „Postfelleisens" wurde Moore gedrängt, sich in einer größern poetischen Erzählung à la Marmion oder Rokeby von Scott zu versuchen. Aber der Occident schien damals erschöpft, Byron hatte sich in die türkisch-hellenische Welt, Scott in das Mittelalter zurückgezogen, Moore warf sich daher auf

Hindostan. Sein „Lalla Rookh," welches 1817 erschien und von Longman mit 3000 Guineen bezahlt wurde, ist in Deutschland hinlänglich bekannt; und es war in England lange Zeit Lieblingslectüre. Moore hatte dazu fleißige Studien gemacht und die Localfarben so richtig getroffen, daß Engländer die aus Indien kamen, behaupteten, der Autor müsse selber am Ganges gewesen sein. Einzelne Stücke des Gedichts wurden sogar ins Persische übersetzt. Wenn indessen Form und Schauplatz des Buches ächt orientalisch sind, so haben dafür die Personen, wie die türkisch-hellenischen Helden Byron's, einen sehr occidentalen Charakter; namentlich ist der „Feueranbeter" in Lalla Rookh eine irländische Heldengestalt, gehüllt in einen Schleier von Benares. Fadladeen, Großkämmerer der Princessin Lalla Rookh, ist die groteske Silhouette Jeffreys.

Fortwährend wechseln bei Moore Satyre und Lyrik ab. Kurz nach Herausgabe von Lalla Rookh machte er mit seinem Freunde Samuel Rogers eine Reise nach Paris und schrieb dort „die Familie Fudge in Paris." Fudge ist nämlich ein Londoner Cockney oder Kümmeltürke, der, von Castlereagh als Spion nach Paris gesandt, die lächerlichsten Berichte über französische Zustände an das englische Ministerium schreibt. Fudge machte so viel Glück wie das Postfelleisen. Darauf kamen „biblische Gesänge" (Sacred songs) und 1820 eine Satyre im Boxerjargon auf den Congreß von Aachen.

Auf einer Reise nach Italien, die er in Gesellschaft Lord John Russel's machte, traf er in Venedig mit Byron zusammen, der ihm seine Memoiren schenkte. Dann lebte Moore mit seiner Familie drei Jahre in Paris, wo er die Beilegung eines unangenehmen Processes abwarten wollte, den ihm sein Stellvertreter auf den Bermudasinseln eingebrockt hatte. Er sollte an verschiedene amerikanische Kaufleute eine Summe von 6000 Pfund bezahlen, und da er die angebotene Hilfe seiner Freunde nicht annahm, so mußte er arbeiten. In der That bezahlte er die Amerikaner mit dem Ertrag seiner „Liebe der Engel" und seiner „Fabeln für die heilige Allianz."

Thomas Moore hat überhaupt in der letztern Periode seines Lebens mehr gearbeitet, als gedichtet. Doch haben auch diese „Arbeiten" mancherlei Verdienste. Dahin gehören das Leben Sheridan's, das Leben Fitzgerald's, die Memoiren des Kapitän Rock, der Epikuräer, die „Reisen eines Irländers der eine Religion sucht," und die „Geschichte Irlands."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wegen der Memoiren Byron's, die er nach dem Tode des Dichters herausgeben sollte und statt dessen, im Einverständniß mit der Familie des Verstorbenen, unterdrückte, haben sich bekanntlich zahlreiche Stimmen gegen Moore erhoben. Wir glauben indessen, die Neugier und Scandalsucht waren bei diesem Geschrei eben so mächtig, wo nicht mächtiger als ein edleres Interesse an den Schicksalen des Dichters von Childe Harold und Don Juan, der sich ja ohnedies am schönsten und besten in seinen Werken studiren läßt. Uebrigens hat man Briefe Byron's, Gespräche mit Byron, und endlich authentische Memoiren Byron's, denen die bei Moore hinterlegten nur als Ergänzung dienen sollten. Man behauptete, Moore habe, im Interesse von Byron's Familie, diese Supplemente unterdrückt, während Moore versichert, er habe es eben so sehr im Interesse des Dichters gethan. Wie es scheint, waren diese Memoiren für etwas über **2000** Pfund an den Buchhändler Murray verkauft. Moore gab im Jahre **1831** diese **2000** Pfund an Murray zurück, und weigerte sich, die Rückzahlung der Summe von der Familie des Lords anzunehmen.

Thomas Moore lebt jetzt friedlich und als frisch blühender Greis auf seinem Gute Sloperton, in Wiltshire, seit **40** Jahren. In der Jugend anakreontisch, ist er im Alter ein fleißiger Bibelleser geworden. Sei es nun englischer Einfluß oder die natürliche Verwandlung, welche die Jahre mit sich bringen; diese Richtung hatte sich schon vor dem Tode Byron's bei Moore gezeigt, sowohl in seiner „Liebe der Engel", wie in den „Sacred Songs" und in den „Legendary Ballads". Wir wissen nicht einmal, ob Moore in den Schoß der anglikanischen Kirche getreten ist, doch konnte es so scheinen, nach der vorwaltenden biblischen Färbung seiner Frömmigkeit. Daß er aber nicht gerade ein Betbruder geworden, zeigen seine häufigen satyrischen Momente, von denen die englischen Zeitungen manchmal Proben liefern, bald in derben Knittelreimen, bald in hüpfenden, daktylischen Strophen, die immer seine besonderen Lieblinge waren.